

ROBERTA GREGORIO

Alles
Glück
beginnt
auf Capri

ROMAN



ulstein

ROBERTA GREGORIO wurde 1976 in Fürstenfeldbruck in Bayern geboren und ist dort direkt an der Amper aufgewachsen. Auch heute lebt sie mit ihrer Familie am Wasser, nur nicht mehr am Fluss, sondern am Meer, genauer – in Süditalien. Gleich geblieben ist ihre große Leidenschaft für Worte, Texte und Manuskripte. Wenn sie nicht schreibt oder liest, übersetzt sie.

Von Roberta Gregorio sind in unserem Haus bereits erschienen:

Die kleine Eismanufaktur in Amalfi

Der zauberhafte Papierladen in Amalfi

Die Zitronenblüten von Amalfi

Capri bedeutet für immer

ROBERTA GREGORIO

*Alles
Glück
beginnt
auf Capri*

Roman

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Papiere aus nachhaltiger Waldwirtschaft und anderen kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Juli 2025

© Ullstein Buchverlage GmbH, Friedrichstraße 126, 10117 Berlin

2025

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und Data

Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: © FinePic®, München

Gesetzt aus der Quadraat Pro powered by pepyrus

Druck und Bindearbeiten: ScandBook, Litauen

ISBN 978-3-548-06925-8

Kapitel 1



Es war ein wundervoller, sonniger Morgen auf Capri. Von Letizias Balkon aus war das Meer zu sehen. Es hatte auch an diesem Tag eine ganz besondere Farbe. So eine Mischung aus allen Schattierungen von Blau und Grün.

Türkis?

Ja und nein.

Letizia wusste selbst nicht so recht, welche Bezeichnung am besten passte. Sie wusste nur, dass ein Blick darauf wie Balsam für ihre Seele war. Noch mehr, da das Meer sich an diesem Tag so hübsch bewegte, dass es den Wellen weiße Krönchen aufsetzte. Krönchen bis zum Horizont, Krönchen ins Unendliche. Ein Anblick, der sie immer wieder aufs Neue erfüllte. Sie war mit dem Meer groß geworden. Daran sattsehen konnte sie sich aber nicht.

»Meraviglioso!«, sagte Liberato, ihr Nachbar, der mit seiner Familie den Sommer über das Häuschen ihr gegenüber bewohnte. Anders als Letizia hatte er eine Dachterrasse, die zu dieser Uhrzeit exklusiv von ihm genutzt wurde. Seine Frau Anna und die beiden Söhne frühstückten lieber in der Küche, wie er Letizia mal erzählt hatte. Nicht so Liberato,

der mit seinem ersten *caffè* an diesem Tag dasaß und verträumt den Ausblick genoss.

Letizia war ein bisschen stolz, dass ihr Meer für so viel Entzücken sorgte. Sie verstand ihn gut ...

Nun nickte sie und winkte ihm. Der Wind rüttelte sanft an ihrem Rock, schob ihr ein paar lose Locken ins Gesicht und transportierte hoffentlich auch ihren Gruß direkt zu Liberato.

Letizia gab sich schließlich einen Ruck, pflückte eine noch unreife Zitrone von dem Bäumchen, das schon seit mindestens sechs Jahren im großen Terrakotta-Topf auf ihrem Balkon wuchs. Sie musste es aus Platzgründen immer wieder stutzen, und irgendwann würde sie sich schweren Herzens davon trennen müssen. Bäume waren nicht geschaffen für ein Leben auf Balkonen.

Sie schlüpfte durch das Balkonfenster zurück in die Küche und warf ihrer Schwester die Zitrone zu, um die sie sie gebeten hatte. Angelina trank ihren Tee morgens immer mit einer Scheibe davon. Doch jetzt blickte sie nur gelangweilt der Frucht hinterher, die durch die Luft flog und mit einem dumpfen Aufprall gegen die Küchenwand schlug, auf den Boden plumpste und sich noch ein paarmal auf den hellen Fliesen mit farbenfrohem Muster im Kreis drehte, bevor sie liegen blieb.

»Fangen wäre keine schlechte Idee gewesen«, bemerkte Letizia, bückte sich ächzend, um die noch grüne Zitrusfrucht aufzuheben und zu waschen. Das Waschbecken war noch aus Nonnas Zeiten, ein großes, tiefes Ding aus weißer Keramik, für das Leute heutzutage ein Vermögen ausgeben

würden. Es trug Spuren der Zeit, war fleckig, aber auch eines der Stücke, die sie an Nonna sowie an ihre geliebte Mamma erinnerten. Letizia schluckte.

Mamma ...

»Du hättest sie mir auch einfach überreichen können«, antwortete Angelina, holte damit Letizia aus ihren tristen Gedanken, blickte sie dabei aber gar nicht an. Angelina war jetzt vertieft in ihre Lektüre, saß mit angewinkelten Beinen am ausladenden Küchentisch in ihrem übergroßen Schlaf-shirt und der obligatorischen Strickjacke, die sie sich stets um den Körper wickelte. Ganz egal, zu welcher Jahreszeit. Ihre langen schwarzen Haare waren locker in einem hohen, unordentlichen Pferdeschwanz zusammengebunden. Im Gegensatz zu Letizias Locken war Angelinas Haarpracht so glatt wie schillernde Seide.

Blass und dürr war Angelina. Manchmal konnte Letizia gar nicht hinsehen, so krank sah sie aus. Sie drehte sich auch an diesem Morgen weg, wie sie es immer tat, schnitt die Zitrone auf, legte eine Scheibe in Angelinas Tee und reichte ihr die Tasse.

»Hast du ...«, setzte Letizia an.

Angelina legte sofort ihr Buch weg und zeigte mit dem Zeigefinger auf Letizia, die vorsichtshalber die Tasse doch lieber wieder abstellte.

»Nein. Nein, nein, nein ...«, wiederholte Angelina mit einem genervten, aber auch drohenden Ton. »Du wirst mich jetzt nicht schon wieder fragen, ob ich meine Tabletten genommen habe!« Sie stand sogar auf und wedelte mit den

Händen. Eine Angewohnheit, die sie schon als Kind gehabt und nie abgelegt hatte.

Letizia ging mit beschwichtigenden Armbewegungen auf sie zu. »Schon gut, tut mir leid.«

»Ich wünschte, ich könnte sie vergessen, diese bescheuerten Tabletten. Aber meinst du, ich kann das? Hm?« Die Wut hatte Angelinas Wangen eine hübsche Röte verliehen.

Doch obwohl es lebendig aussah, sorgte Letizia sich nur noch mehr. Sie stellte sich nah zu ihrer Schwester, nahm deren Hände in ihre, blickte ihr in die Augen. Angelina war einen Kopf kleiner, jünger und Letizias einzige Familie. »Es tut mir leid. Kannst du dich jetzt beruhigen?«, fragte sie sanft.

Ein paar Sekunden lang sahen sie sich stumm an. Letizia hatte einen Hundeblick aufgesetzt, und Angelina versuchte, nicht zu lachen. Sie wussten natürlich beide, dass alles gut werden würde. Kein Streit würde sie auseinanderbringen. Nie im Leben.

Als Angelina gerade etwas erwidern wollte, klopfte es an der Tür. Letizia bot sich an, aufzumachen, musste dafür über eine steile Treppe mit hohen Stufen in das Erdgeschoss. Dort hingen im kleinen Eingangsbereich unzählige Mobiles, die Angelina aus Strandgut anfertigte. Sie behauptete immer, dass sich darin die Seelen der guten Geister verfangen. Und manchmal, wenn ein Windhauch in der Nacht daran rüttelte, fragte Letizia sich, ob ihre Schwester nicht recht hatte.

Unten öffnete sie die schwere Holztür, die sie erst im letzten Sommer hellblau gestrichen hatte. Donatello stand

vor ihr. Einer von Liberato und Annas Söhnen, der in etwa so alt war wie Angelina. Er kam immer mal wieder vorbei. Oft brachte er Angelina seine gelesenen Bücher. Sie kannte ihn zwar schon, seit er ganz klein war, aber die Freundschaft war erst in diesem Sommer so richtig aufgeblüht. Letizia hätte sich nicht mehr darüber freuen können. Ihre Schwester brauchte genau das: einen normalen Umgang mit Gleichaltrigen.

»Buongiorno!«, grüßte er mit einem Grinsen und hielt ihr ein zerfleddertes Buch entgegen – als wäre es seine Eintrittskarte. Letizia nahm es und konnte sich ein Kichern nicht verkneifen. Er sah ein bisschen wie ein Teenager aus, der sich durch einen Zauber in einen Erwachsenen verwandelt hatte, dabei aber noch immer etwas Schelmisches an sich hatte. Donatello hatte die Zerstreutheit seines Vaters und die Schönheit seiner Mutter geerbt. Mit seinen dunklen Haaren, feinen Gesichtszügen und den beinahe schwarzen ernsten Augen war er ein Hingucker, auch wenn er es gar nicht zu merken schien.

»Komm rein, Angelina ist in der Küche oben«, bot sie ihm an. Und schon war er weg. Mitsamt Buch, das er sich wieder geschnappt hatte.

Letizia schloss die Tür und verharnte einige Augenblicke lang so, angelehnt an den Türrahmen. Manchmal war ihr alles zu viel, manchmal wünschte sie sich ein einfacheres Leben. Aber dieses Gefühl, komplett ausgelaugt zu sein, dauerte zum Glück immer nur wenige Sekunden an. Auch an diesem Tag schüttelte Letizia alle Sorgen von sich, rief ihrer Schwester ein »bis später« zu, nahm die Handtasche vom

Haken und machte sich auf zu Mario, dem Lebensmittelverkäufer, dessen *Piccola Bottega* gleich an Capris berühmter Piazzetta in der Via Roma lag und der dort allerhand Leckerres und Landestypisches verkaufte. Es war nur ein Katzensprung von ihrem Haus zur Piazzetta, aber ein Tourist würde sich vermutlich verirren. Zumindest die ersten paar Mal. Das Wirrwarr an Gassen, treppauf, treppab, war nicht einfach zu durchschauen. Außer man war wie Letizia in der mittelalterlichen Altstadt geboren.

Ja, sie war ein Inselkind, und sie liebte Capri. Doch manchmal, und in letzter Zeit immer öfter, wurde es ihr zu eng.

Der Kontrast, sobald Letizia aus dem Teil der Insel, der eher von den Einheimischen frequentiert wurde, auf die komplett touristische Piazzetta trat, war meist sehr stark. Wie ein bebender Applaus nach einem Ave-Maria. Nicht unangenehm, eher überraschend, laut und bewegend. Der Andrang hatte in den letzten Jahren sogar noch zugenommen, sodass der kleine Marktplatz manchmal so voll war, dass man nur stehen oder schieben konnte. Noch war es überschaubar, weil die Tagestouristen so früh am Morgen erst allmählich an Land kamen. Die Piazza war natürlich trotzdem bereits gut besucht, die Tische vor den Bars rundherum besetzt mit heiteren Menschen aus aller Welt, die unentschlossen schienen, ob sie sich von der Sonne wärmen lassen oder sich lieber vor ihr schützen wollten. Und je mehr Letizia sich umblickte, umso besser wurde ihre Laune. Sonnenbrillen, Sommerkleider, Sonnenhüte. Lachen, Singen, Tanzen. Sonnencreme, Parfum, Zitronenduft. Wie glücklich

sie alle aussahen! Und was für eine Lebensfreude! Diesem locker-leichten Sommergefühl konnte selbst Letizia sich nicht entziehen. Sommer auf Capri war der Moment, in dem alles möglich erschien, alles strahlte, die Magie sich entfaltete.

Angesteckt von der guten Laune, erreichte Letizia Marios Lebensmittelladen. Rechts davor hingen getrocknete Peperoncini, feuerrot, links davon wuchs ein Bougainvillea-Strauch das Gebäude empor und sah mit seinen prächtigen pinkfarbenen Blättern aus wie ein nie erlöschendes Feuerwerk. Etwas schlichter, aber ganz der Persönlichkeit des Besitzers angepasst, hing ein Schild über der Eingangstür. Einfaches Holz mit der Aufschrift *Piccola Bottega*.

Letizia trat ein in den eher kleinen Raum, in dem sich so viel Schmackhaftes befand, dass selbst sie, die sich auskannte, oft von den Eindrücken übermannt wurde. Es roch nach frischem Brot und gleichzeitig nach Zitronen und irgendetwas Würzigem. Sie bekam augenblicklich Hunger, obwohl sie eben erst gefrühstückt hatte. Alles war ordentlich angeordnet, besonders das Pasta-Sortiment war groß und hübsch aufgereiht in einem offenen Küchenschrank aus den Sechzigerjahren, den Letizia besonders mochte. Mario hatte dem Möbel einen neuen, sanftgrünen Anstrich verpasst, sodass es zur restlichen Einrichtung passte. Ein echter Augenschmaus.

Und in der Tat steuerte Letizia direkt auf die Ecke zu, in der es von Packungen mit kunstvoll zubereiteten Nudeln wimmelte. Sie nickte auf dem Weg dorthin Mario zu, der sofort seine übliche Kopfbedeckung – einen uralten, zerfled-

dernten Strohhut mit dunkelblauem Stoffband – abnahm, um sie herzlich zu begrüßen. Er saß wie immer an seinem alten Holztisch, auf dem eine kleine, jedoch durchaus moderne Kasse stand.

»Bellezza, buongiorno. Tutto bene?«, fragte er freundlich, während er einer anderen Kundin Zitronenkekse in eine Tragetasche packte. Die Kundin verließ dann winkend und mit vielen kleinen, tänzelnden Schritten, die beim Aufschlagen auf Marios antiken Terrazzo Klack-klack-Geräusche machten, den Laden.

»Ja, alles gut, grazie mille. Selbst?«

Er zuckte mit den Achseln, fand wohl, dass es nun reichte mit den Höflichkeitsfloskeln. Und da holte er schon tief Luft und tat das, was er immer tat, wenn Letizia in den Laden kam: Er stimmte ein Lied an. Das Lied, wie er immer behauptete. »Tu, luna, luna tu, luna caprese ...«, begann er mit erstaunlich fester und melodischer Stimme, den 1953 von Augusto Cesareo geschriebenen Weltschlager *Luna Caprese* zu singen. Es ging darin um den Mond, der über Capri atemberaubend schön aussah. Aber es ging auch um die Liebe. Wie denn auch nicht?

Mario sah Letizia aufmunternd an. In einer anderen Situation hätte sie bestimmt mit den Augen gerollt. Sie wollte nur Pasta für das Mittagessen einkaufen und nicht schon wieder singen, was sie zurzeit in der Hochzeits- und Sommersaison schon beinahe jeden Tag beruflich tat. Aber Mario war herzallerliebste, wirkte wie die Art von Nonno, die jeder gerne hätte, und bat sie zwischen den Liedzeilen darum, ihm eine kleine Freude zu bereiten. Also holte auch Letizia

tief Luft. » *Ca faje sunnà ll'ammore ...*«, sang sie sanft in neapolitanischem Dialekt. Sie glich ihre Stimme gekonnt seiner an, womit sie den wundervollen Refrain harmonisch klingen ließ und die Aufmerksamkeit der anderen Kunden des Ladens auf sich zog, sodass diese sich umdrehten und sie verzückt anstarrten. Im Hinterkopf fragte sie sich, ob die Touristen diese kleine Szene als hübsche und ungewöhnliche Erinnerung an Capri mit nach Hause nehmen würden. Sie wünschte es sich plötzlich sehr und legte sich noch ein bisschen mehr ins Zeug. »*Tu, luna, luna tu, luna caprese!*«, schlossen sie den Gesang schließlich inbrünstig gemeinsam ab. Danach war es einen Augenblick lang ganz still, bevor die Kunden im Laden begeistert applaudierten. Letizia verbeugte sich und hörte jemanden sagen, dass es genau das war, was Italien so besonders machte.

»*Signore e signori*, unsere Letizia!«, stellte Mario sie nun auch noch laut vor, was ihr doch ein bisschen peinlich war. »Sie ist eine der begabtesten Sängerinnen hier auf Capri. Natürlich gleich nach mir«, erzählte er augenzwinkernd. »Falls Sie also jemanden brauchen, der Ihre Abende zu einem musikalischen Erlebnis macht, wenden Sie sich gerne an sie!«, machte er einfach weiter. Er reichte auch ihre Visitenkarten herum, die sie ihm vor einiger Zeit dagelassen hatte. Aber Letizia winkte nun deutlich ab.

Pasta.

Genau!

Entschlossen ging sie auf das Regal zu und entnahm eine Packung Paccheri, schritt dann gleich darauf zur Kasse, aber Mario winkte sie durch. »Lasst es euch daheim schme-

cken, die Pasta geht auf mich!«, sagte er leise und zwinkerte ihr zu.

Sie wollte schon protestieren, aber er duldet keine Widerrede, also steckte sie die Nudeln unter den Arm und ging.

So war es oft auf Capri. Die Einheimischen, die echten Insulaner, waren eine große Familie, die zusammenhielt.

Als Letizia durch die Gassen nach Hause ging, traf sie vor Ninettas Haustür auf ihren Nachbarn Liberato. Die Gasse war hier so eng, dass sie nur hintereinander durchgehen konnten. Ninettas Lieblingssendung lief. Eine Talkshow. Die Moderatorin war sehr deutlich zu hören, selbst auf der Gasse und durch das weit offene Fenster. Für Ninetta wahrscheinlich weniger deutlich, da sie zwar schwerhörig war, sich aber weigerte, sich ein Hörgerät zuzulegen. Zur Freude der Nachbarn.

Die Sonne schien Letizia ins Gesicht. Sie glaubte sogar, das Meer zu riechen. Und einen Augenblick lang war alles perfekt.

»Letizia, gut, dass ich dich erwische. Ich wollte dich schon länger fragen, aber ich habe nie den richtigen Moment dazu gefunden ...«, erklärte Liberato und schob seine Brille auf der Nase zurecht.

Letizia merkte förmlich, wie sich ihre Stirn in Falten legte. Liberato wirkte fast besorgt. »Ist alles in Ordnung?«, fragte sie direkt, während sie ganz automatisch darüber nachdachte, ob sie wohl etwas verbrochen hatte. Sie konnte sich plötzlich vorstellen, dass seine Studenten großen Respekt vor ihm hatten. Dabei war er gar nicht mal so streng.

Der Professor nickte mit Nachdruck, was seine Brille wieder dazu brachte, die Nase herunterzurutschen. »Ja, ja. Natürlich. Es ist alles in Ordnung. Ich habe mich nur gefragt, da Donatello in letzter Zeit öfter bei euch ist, ob er wohl etwas gesagt hat?«

»Er spricht eigentlich mehr mit Angelina als mit mir. Aber, was soll er denn gesagt haben?« Sie verstand noch immer nicht, was Liberato herausfinden wollte. Auch lenkte sie Ninettas Fernsehprogramm ein wenig von ihrem Nachbarn ab. Es ging gerade um Serena Autieri, eine von Letizias Lieblingssängerinnen und -schauspielerinnen aus Neapel.

»Nun, er hat Flausen im Kopf. Er ist ein guter Junge, aber er hat da diese Idee, ganz nach Capri zu ziehen, um hier ein Buchgeschäft zu eröffnen. Auf einer Insel, wo Ladenräume so viel kosten, dass ich eine Niere verkaufen müsste, um ihm dabei zu helfen. Mein Nachname ist ja weder Berlusconi noch Agnelli oder Briatore ...« Er kratzte sich etwas hilflos am Kopf.

»Davon wusste ich noch nichts.« Ihr fiel nicht viel mehr ein, was sie dazu hätte sagen können. Donatello war ja erwachsen.

»Ich hatte auch gehofft, ihr könntet es ihm ausreden. Er will sein Studium an den Nagel hängen. Das muss ich unterbinden. Er verbaut sich seine Zukunft.«

»Mal sehen, was sich da machen lässt ...«, sagte sie, um weiterzukommen, und nicht, weil sie wirklich glaubte, etwas ausrichten zu können. Sie streckte den freien Arm seitlich von sich und zog die Schultern zusammen – so gut es ging, ohne dass ihr die Nudeln herunterfielen.

»Danke, Letizia. Halte mich auf dem Laufenden, ja?«

Sie nickte, verabschiedete sich und ging weiter.

Es war schon manchmal seltsam im Leben. Ihr wurde es auf der Insel beinahe zu eng, und ein junger Mann vom Festland träumte davon, fest auf der Insel leben zu können.

Der Gedanke an Donatello verflog aber, noch bevor sie zu Hause war.

Kapitel 2



Graziano nahm seine Aufgabe als Konditor der wohl romantischsten Gasse in der Altstadt Neapels – der Via dell’Amore – sehr ernst. Zusammen mit den anderen Ladenbesitzern, die sich auf der gesamten Länge der Gasse befanden, bemühte er sich täglich darum, Paaren, die sich das Jawort geben wollten, jeden Wunsch zu erfüllen. Es gab kein Projekt, vor dem er zurückschreckte, keine Vorstellung, die ihm zu gewagt erschien. Er arbeitete mit Herz und Seele, gab immer alles. Manchmal sogar zu viel, wie seine Nonna Tommasina oft behauptete. Und sie musste es ja wissen, war sie doch die inoffizielle Königin der Gasse. Die Älteste und Erfahrenste, wenn es um Geschäftliches, aber auch Persönliches ging. Sie passte noch immer auf, dass in der gesamten Via alles unter Kontrolle war und reibungslos verlief, obwohl sie nicht mehr aktiv mitarbeitete. Manchmal vermittelte sie trotzdem noch Kundschaft.

»Graziano, bello di nonna. Kannst du dich noch an Billy erinnern?«, hatte sie vor einigen Monaten gefragt, als sie die Pasticceria betreten hatte, gewohnt gut gekleidet – nie ohne Kaftan – und perfekt geschminkt und frisiert. Sie war noch

immer die Art von Frau, nach der man sich umblickte. Wie bei einer guten Show wurde man nie müde, sie in all ihren Bewegungen und Gewohnheiten zu beobachten. Ihre drei Chihuahuas Diego, Ciro und Fabio folgten ihr auf Schritt und Tritt. Man mochte zwar meinen, dass sie bei ihrer winzigen Körpergröße kaum gesehen wurden, doch waren sie zusammen das Element, das Tommasina charmant komplettierte. Tommasina ohne ihre Hunde ... das war unmöglich.

Graziano hatte aufgeblickt von seinem Laptop, an dem er einige Mails beantwortete. Denn, ja, als Inhaber hatte er zudem auch den ganzen Papierkram zu machen.

»Welcher Billy, Nonna?«, hatte er sich, noch immer in seine Anfrage vertieft, eher weniger interessiert erkundigt. Er hatte keinen blassen Schimmer, von wem Tommasina sprach. Und man wusste auch nie, in welche Richtung so ein Gespräch mit ihr führen würde, wenn man sich darauf einließ.

»Na, Mafaldina und Candidos Sohn, der in den Siebzigerjahren ausgewandert ist. Musste er, quasi. Er war in seltsame Kreise geraten. Weißt du noch?«, hatte sie ihn ermuntert.

Nein. Wusste er nicht. Da war er noch nicht mal geboren. Also hatte er unverfänglich mit den Schultern gezuckt.

»Lenas Bruder!« Nun war sie schon etwas ungeduldiger geworden.

Graziano klappte resigniert seinen Laptop zu, um seiner Nonna etwas konzentrierter zu folgen. Noch immer war ihm kein Licht aufgegangen.